

# Kein Sonderfall Schweiz

Autor(en): **Jenny, Ulrich H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535340>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

### *Sich überflüssig machen*

Die Hilfe zur Selbstregelung führt mit innerer Notwendigkeit zur Überflüssigkeit eben dieser Hilfe, zu einem wesentlichen Ziel aller Erziehungs- und Führungsarbeit, zur Selbständigkeit. Eine allmähliche Verselbständigung ist daher nicht nur zu dulden, sondern einzuüben in dem Maße, als Selbstbewußtsein und Urteilsfähigkeit erwachen. Der dabei auftretenden Autoritätskrise muß die Kunst entsprechen, Führen und Wachsen-Lassen im Gleichgewicht zu halten, indem man einerseits bereits gewordene Formung als Ergebnis der Freiheit respektiert und die Autoritätsausübung entsprechend zurücknimmt;

## **Kein Sonderfall Schweiz**

Ulrich H. Jenny

Fräulein Dr. Gertrud Spieß (vgl. «Schweizer Schule» 56/17 vom 1. September 1969) stellt zur Diskussion, ob sich ausländische Untersuchungen, die einen Unterschied in den sprachlichen Fähigkeiten und Gewohnheiten verschiedener Sozialschichten für den Schulerfolg mitverantwortlich machen, auch auf die Schweiz übertragen lassen: «Der Schweizer Dialekt, den bei uns alle sprechen, schafft eine demokratische Basis».

Sprachsoziologische Untersuchungen aus der Schweiz sind mir nicht bekannt; immerhin läßt sich anderes Material zitieren, das zeigt, daß die Schweiz auch in diesem Punkt keinen Sonderfall darstellt. Richard Meili (vgl. «Nachwuchsförderung» vom Oktober 1964) hat das Intelligenzniveau von Schweizer Kindern untersucht. Nach geographischen Regionen aufgeteilt sieht man etwa, daß vor allem beim Wortschatztest spürbar größere Unterschiede zwischen den Gebieten bestehen als bei den übrigen Tests: Bei einem Gesamtdurchschnitt von 50 Punkten zeigen Kinder in Großstädten (Region I) einen Durchschnittswert von 54,09; im Mittelland mit Industrie und Verkehr (II) resp. in Berggebieten mit Industrie- und Fremdenverkehr (IV) 48,17 resp. 48,36; in industrie- und verkehrsarmen Gebieten des Mittellandes (III) 45,32; und in industrie- und fremdenverkehrsarmen Berggebieten (V) 41,98. Ferner sind die regionalen Unterschiede in den Schulleistungstests ausgeprägter als beim Intelligenztest. Da die ausländischen Untersuchungen

indem man andererseits Verantwortung überträgt und Vertrauen schenkt. Auch hier handelt es sich natürlich um ein prekäres Gleichgewicht, das ständig überholt wird und wieder eingestellt werden muß.

Von unabsehbarer Bedeutung ist die Wahl der Informationen und Erlebnisse (TV, Besuche, Reisen), denen das Kind ausgesetzt werden soll. Hier bestehen noch große Möglichkeiten der Weichenstellung, wie auch der Bestimmung der grundsätzlichen Methoden, die der Heranwachsende später anwenden wird, um sich selbst in Form zu bringen.

zum Sprachunterschied von Schichten immer ein Auseinanderklaffen von verbalen und nicht-verbalen Testresultaten erbracht haben, darf man vielleicht annehmen, daß auch diese schweizerischen Ergebnisse wenigstens zum Teil auf Sprachunterschieden beruhen. Mundart ist nicht Mundart: Es kommt nicht nur darauf an, daß alle eine – vielleicht gar nicht so einheitliche – Umgangssprache sprechen, sondern es ist auch bedeutungsvoll, ob das Kind mit anderen Sprachen (andere Dialekte oder Schriftsprache) konfrontiert wird – das ist in Industriegebieten mit zugezogener Bevölkerung und in Fremdenverkehrsgebieten eher der Fall als in isolierteren Gebieten.

Richard Meili hat in einem weiteren Schritt nach Berufskategorien aufgeschlüsselt. Auch hier gehen (wie wir erwarten würden) die Ergebnisse im Wortschatztest am deutlichsten auseinander: Kinder von selbständigen Unternehmern und Direktoren mittlerer und großer Privatbetriebe, von Chefbeamten und von Akademikern (Berufskategorie 1) erreichen einen Durchschnitt von 55,91 Punkten; Kinder von gehobenen Angestellten und Beamten privater und öffentlicher Betriebe und von Lehrern (2) erzielten 54,27 Punkte; Kinder von sonstigen Angestellten und Beamten, Werkmeistern, Selbständigen in Detailhandel und Handwerk, selbständigen Landwirten, Pächtern und Verwaltern landwirtschaftlicher Betriebe (3) resp. von Angestellten und Arbeitern in Land- und Forstwirtschaft, gelernten Arbeitern in In-

dustrie und Handwerk (4) bringen es auf 47,73 resp. 47,66 Punkte; und Kinder von angelernten und ungelerten Arbeitern in Industrie und Handwerk (5) erreichen 44,41 Punkte. Auch hier variieren die Resultate in den Schulleistungstests stärker als in den Intelligenztests, was wieder zeigt, daß erstere für Einwirkungen von außen empfänglicher sind. (Die Unterschiede zwischen den Berufskategorien sind ausgeprägter als diejenigen zwischen den Regionen – die nicht auf eine andere Sozialstruktur reduziert werden können). Meili hat ferner gefunden, daß Knaben im Wortschatztest «intelligenter» sind als Mädchen – Knaben dürfen sich eher von Haus und Familie entfernen und kommen somit vielleicht öfter mit Leuten unterschiedlicher Sprechweise in Kontakt (andere Untersuchungen zeigen deutlich, daß Mädchen allgemein keineswegs weniger intelligent sind als Knaben).

Schließlich findet man bei Meili eine Bemerkung, die den vermuteten Sonderfall Schweiz trifft: Die Resultate im Wortschatztest sind im allgemeinen nicht schlechter als die der altersmäßig vergleichbaren deutschen Kinder, «was für einen spezifisch sprachlichen Test eher verwundert. Dieses gute Resultat ist vor allem den Kindern aus städtischen Verhältnissen zu verdanken.» Somit sind die sprachlichen Schwierigkeiten für deutsche Grundschichtkinder (diese ganze Fragestellung war Meili unbekannt) nicht geringer als diejenigen der Schweizer Kinder (die trotz den Vermu-

tungen von Frl. Dr. Spieß solche Schwierigkeiten kennen dürften).

Zu untersuchen wäre, ob man die ökologische Analyse noch verfeinern könnte; das heißt zum Beispiel, ob sich die sehr unterschiedliche Zusammensetzung der Schülerschaft verschiedener Schulhäuser ein und derselben Stadt (z. B. variiert der Anteil von Kindern von unterem und oberem Kader in Schaffhausen und Neuhausen je nach Schulhaus von 9,9 bis 32,7 Prozent und derjenige von Kindern von Arbeitern, Angestellten und Landwirten von 51,7 bis 81,0 Prozent – bei einem Durchschnitt von 18,8 resp. 70,5 Prozent an allen Schulen) und somit die unterschiedliche Möglichkeit zur Eingewöhnung an andere Sprachstile auch auf die Entwicklung der entsprechenden Fähigkeiten auswirkt. Auch diese fehlende Integration macht es fraglich, ob Frl. Dr. Spieß die Tatbestände trifft, wenn sie schreibt: «Wenn die Kinder in die Schule kommen, gibt bei uns die gleiche sprachliche Ausgangslage für alle Kinder zunächst allen die gleiche Chance. Die tägliche Mühe entwickelt die sprachlichen Fähigkeiten aller Kinder, wobei nur die verschiedenen Intelligenzen, nicht aber die sozialen Unterschiede den Fortschritt des Kindes bedingen». (Es sei hier zum Einfluß der sozialen Unterschiede auf den schulischen Fortschritt der Kinder einmal mehr auf die grundlegende Studie von Heß, Latscha und Schneider, «Die Ungleichheit der Bildungschancen», Walter-Verlag, Olten, verwiesen).

## Nachwuchsförderung in humangenetischer Sicht

*Odilo Tramèr*

*Vortrag gehalten an der Jahresversammlung der Konferenz Schweiz. Gymnasialrektoren in Glarus 19.—21. Mai 1969*

In Nr. 5 des Jahrganges 1968/69 des *Gymnasium helveticum* ist von einigen Thesen zum Genetikunterricht die Rede. Im Abschnitt Umwelt und Erbgut führt Morf aus: «Die Wirkung von Umwelt und Erbgut beim Menschen wird vor allem an Zwillingen erforscht, die in gleicher oder verschiedener Umwelt leben. Im Lichte der so gewonnenen Erkenntnisse werden unsere bisherigen Vorstellungen von Freiheit und Ver-

antwortung in Frage gestellt. Die Genetik berührt hier Probleme der Philosophie, der Erziehung und der Rechtsprechung.» Es läßt sich ein deutlicher Trend zur Abkehr von einer blind deterministischen Auffassung der menschlichen Persönlichkeitsstruktur und zur Zuwendung einer mehr dynamischen Auffassung der Persönlichkeitsbildung feststellen.

Ich teile meine Ausführungen in zwei Abschnitte ein:

### I. Genetische Grundlagen

Die Erbanlagen sind nicht fixfertige Einheiten,